

## VI. Die Winckelmanns-Feier in Bonn

am 9. Dezember 1886.

Dieselbe fand Abends 7 Uhr im Saale des Hotel Kley statt, wo die bekränzte Büste Winckelmanns aufgestellt war. Der Vorsitzende des Vereins, Geh. Rath Schaaffhausen eröffnete die Feier mit folgendem Vortrage:

„Wir feiern heute das Andenken Johann Winckelmanns, des Begründers der klassischen Archäologie in Deutschland. Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit einen Blick auf die archäologischen Forschungen der letzten Zeit zu werfen. Wie auf allen Gebieten des geistigen Lebens eine lebhaftere Thätigkeit herrscht, so ganz besonders auf diesem, wo es sich nicht um nationale Aufgaben handelt, sondern um Untersuchungen, welche uns die Culturentwicklung der Menschheit vor Augen stellen, wo die Entdeckungen in allen Ländern erst die eine grosse Alterthumswissenschaft ausmachen, wo der Erfolg der Arbeit, die Beantwortung der wichtigsten Fragen gerade von der Grösse des Materiales abhängt, das uns zu Gebote steht. Die lebhaftere Thätigkeit wird auch dadurch bedingt, dass die Funde sich der Art häufen, dass die wissenschaftliche Erklärung ihnen kaum zu folgen im Stande ist.

Von bedeutenden Funden in den alten Culturländern möchte ich zwei erwähnen.

Zuerst die Auffindung der Mumiensärge der Pharaonen bei Deir el Bahari in Aegypten durch Maspero. In einem Brunnen, wohin in ägyptischer Zeit schon diese Särge gebracht waren, hat man etwa 20 Särge ägyptischer Könige der 18., 19. und 20. Dynastie gefunden, von denen zwei am 1. Juni d. J. auf Wunsch des Vicekönigs geöffnet und die Mumien abgewickelt worden sind. Die Mumie Rhamses II, des Sesostris der Bibel, war so gut erhalten, dass man die Gesichtszüge des grossen Eroberers genau erkennt. In den Zügen des siegreichen Herrschers drücken sich Kraft und Willensstärke aus. Der Mann steht wie lebend vor uns, an dessen Hofe, wie Einige glauben, Moses gelebt hat. Ich zeige die mir von E. Brugsch in Kairo zugesandten Photographieen desselben. Die ägyptischen Wandgemälde stellen ihn anders dar. Ich zeige

die Copie eines von Rosellini veröffentlichten Bildes. Hier hält Sesostris in einer Faust 11 Köpfe besiegtter Völker am Schopfe. Man erkennt darin drei verschiedene Rassen. Fünf sind blond mit blauen Augen und sind wohl für Vorfahren der erst 1000 Jahre später in die Geschichte eintretenden Germanen zu halten; drei sind Neger, drei sind röthlich von Haut und vielleicht Asiaten. Die Aegypter haben ihren Zweck erreicht, ihren Todten eine längere Erhaltung zu sichern, als es andern Menschen beschieden ist.

Sodann sind in diesem Jahre die von Dieulafoy in Susa, der alten Königsstadt Persiens, ausgegrabenen Schätze im Louvre zu Paris aufgestellt worden. Es sind zumeist Gemälde auf emaillirten Ziegelplatten, die hinter die Zeit der Achämeniden zurückreichen. Leider wirkt das feuchte europäische Klima verderblich darauf ein, sodass man chemische Mittel angewandt hat, sie zu schützen. Die Ruinen von Susa, in denen man gegraben, gehören einem Pallaste des Artaxerxes an, jene Malereien scheinen aber von einem früheren Bauwerke an dieser Stelle herzurühren. Man fand eine Aschenurne, die von einer gemalten Mauer umgeben war; die Ornamente wie die menschlichen Figuren erinnern an den ägyptischen Stil, eine Gestalt war nach der Kleidung, den goldenen Armringen, dem langen Rohr, das sie in der Hand hält, ein König, er ist schwarz von Hautfarbe, er ist ein Neger. Dieulafoy schliesst, dass im alten Susa eine aethiopische Dynastie geherrscht hat.

Das ist ein höchst merkwürdiges Ergebniss der Forschung. Man hat immer gefragt, welchen Antheil die schwarze Rasse an der ältesten menschlichen Cultur gehabt habe. Behauptete man doch, um den Slavenhandel zu beschönigen, die Negerrasse sei zur höheren Bildung unfähig. Homer nennt die Aethiopen die besten der Menschen, Herodot berichtet über schwarze Menschen in Indien, womit er schwarze Inder z. B. auf Ceylon gemeint haben kann. Die Kolcher nennt er schwarz und kraushaarig. In der Buddhareligion giebt es Götterstatuen, welche schwarz und wollhaarig sind, mit aufgeworfenen Lippen. Jedenfalls gab es eine aethiopische Mischung im Volke. Die Kopten haben aethiopische Züge. Wir wissen nicht, dass Neger in Aegypten geherrscht haben, wie es scheint aber in Susa.

Einen besonderen Eifer zeigt die Forschung auf dem prähistorischen Gebiete, schon desshalb, weil dies ein neues Feld ist, welches Schätze birgt, die man früher nicht beachtet und nicht geschätzt hat. Für das Sammeln der Alterthümer der klassischen Länder war doch die Schönheit ein Hauptbeweggrund. Wir sind aber jetzt nicht mehr damit zufrieden, die Meisterwerke der alten Kunst zu bewundern, wir wollen

wissen, wie die Griechen zu dieser Blüthe der Kunst gekommen sind, aus welchen Quellen sie diese geschöpft haben. Es giebt jetzt für alle Länder eine prähistorische Zeit, auch für Aegypten, was man lange geläugnet hat. Ihre Spuren finden sich nicht in der Ebene des Nilthales, die damals der Strom noch erfüllte, sie wurden auf den Abhängen seiner alten Ufer gefunden. Bemerkenswerth ist die Uebereinstimmung der ältesten Werkzeuge in der ganzen Welt.

Blicken wir auf unser eigenes Vaterland, so hat hier die deutsche anthropologische Gesellschaft sehr anregend gewirkt, sie hat den Sinn für die Geschichte der Vorzeit überall geweckt, es sind zahlreiche Vereine und Sammlungen entstanden, die das retten wollen, was noch vorhanden ist und die sich die Hand reichen zu gemeinsamer Arbeit. Eine solche ist die schon vor mehreren Jahren beschlossene prähistorische Karte Deutschlands, zu der verschiedene Vorarbeiten gemacht sind, die aber noch einige Zeit auf sich warten lassen wird. Als einen Theil derselben kann man die von Prof. Ohlenschläger mit Unterstützung der anthrop. Gesellschaft in München vollendete prähistorische Karte Baierns in 14 Blättern betrachten, die ich in einem Exemplare, welches der Verfasser dem Vereine geschenkt hat, hier vorlege. Mit verschiedenen Farben und besonderen Zeichen und Buchstaben sind 8 Arten von Hügelgräbern, die Reihen-, Flach- oder Furchengräber, die Funde von Waffen und Werkzeugen in Bronze, Eisen, Holz, Horn und Stein, der Schmuck aus Bronze, Eisen, Gold, Horn, Muscheln, Perlen, Silber, auch die Gefässe aus Bronze, Glas oder Stein in die Karte eingetragen. Dieselbe hat wie die bayerische Generalstabskarte einen Massstab von 1:250,000. Diese sorgfältige und mühsame Arbeit, der ein erläuternder Text beigegeben ist, zeigt die Vertheilung aller dieser Dinge, insoweit sie durch Funde bekannt sind, und giebt ein anschauliches Bild der Besiedelung des Landes und der Culturentwicklung in der Vorzeit. Die deutschen Provinzen wetteifern in der Veröffentlichung vorgeschichtlicher Alterthümer. Frh. Mestorf beschreibt solche aus Schleswig-Holstein, Voss und Stim ming die der Mark Brandenburg, Klop fleisch die aus Sachsen, die antiquarische Gesellschaft in Zürich solche aus der Schweiz, Otto Tischler die aus Ostpreussen. Wir am Rhein sind in solchen Arbeiten nicht zurückgeblieben, sondern mit gutem Beispiel vorangegangen. Seit dem Jahre 1842, also seit 44 Jahren beschreiben und erklären unsere Jahrbücher die rheinischen Alterthümer und es möchte kaum ein nennenswerther Fund zu bezeichnen sein, der darin nicht Aufnahme gefunden hätte. Ferner stehen als ein Muster für zahlreiche neue Unter-

suchungen dieser Art die Denkmäler unserer heidnischen Vorzeit von Lindenschmit da, die seit dem Jahre 1858 erscheinen. Das letzt-erschienene Heft lege ich vor, weil ein farbiges Bild der sogenannten Mosaikperlen aus fränkischen Gräbern sich darin befindet und ich einen solchen Fund vorzeigen will. Es ist eine Perlschnur aus einem fränkischen Grabe in Honnef. Es giebt kaum einen Grabfund, der so sicher wie dieser eine Zeitbestimmung zulässt. Dieser Schmuck erscheint auf einmal um das 4. Jahrhundert und dauert bis zum 8. und 9. Jahrh. Wo diese Perlen gemacht sind, wissen wir nicht, Lindenschmit vermuthet in Venedig, nach Tischler kommen sie aus dem Osten. Sie sind nirgend so häufig, so schön, so mannigfaltig in Form und Farbe wie im Gebiete des Rheines. Dieser schöne Schmuck, womit sich vor 1500 Jahren die deutschen Frauen geschmückt haben, wird auch in neuerer Zeit wieder gefertigt und zwar in Venedig zur Ausfuhr nach Afrika, wo die Wilden an den bunten Farben desselben ihr Gefallen haben. So ändern sich die Moden und so wandern sie über die Erde. Der Redner zeigt farbige Bilder dieser Perlen aus Gräbern von Beckum, Honnef, Andernach, Mühlhofen und Brodenbach.

Ich möchte noch über 2 Bonner Funde aus letzterer Zeit berichten. Neben der Mehlem'schen Fabrik wurden bei einem Neubau römische Gräber gefunden, wie sie jedesmal zu beiden Seiten der Coblenzerstrasse dann zum Vorschein kommen. Die Urnen waren mit Platten umstellt und neben ihnen standen Schalen und Henkelkrüge. An einer Stelle lagen viele Scherben verschiedener Thongefässe, auch andere Gegenstände aus gebranntem Thon. In einem weissen Henkelkrüge fand sich ein feiner Thon; man kann annehmen, dass er zur Töpferei bestimmt war. Vielleicht war hier die einfache Werkstätte eines Töpfers in der Nähe der Gräber, bei denen so viele Thongeräthe gebraucht wurden. Wie merkwürdig, dass an derselben Stelle ein römischer Töpfer sass, von wo heute die Mehlem'sche Fabrik ihre Waaren in die Welt sendet. Herr Guillaume beschloss mit diesem Thon Versuche zu machen, zur Beantwortung der Frage, wie die Römer die schöne rothe Terra sigillata hervorgebracht haben. Dass sie dieselbe aus inländischem Thone hergestellt, ist sehr wahrscheinlich wegen des massenhaften Vorkommens jener Geräthe. Jene Erde aus dem Krug gab eine schöne rothe, aber zu dunkle Farbe. Die Glasur konnte durch Einstreuen von Salz in den Ofen hervorgebracht werden. Aus dem Thone von Vallendar hat Herr Guillaume der Terra sigillata sehr ähnlichen gebrannten Thon hergestellt, während die Gefässe aus Thon von Adendorf und Witter-

schlick weiss bleiben. Herr Guillaume zweifelt nicht, die Terra sigillata mit allen ihren Eigenschaften hervorbringen zu können. Schon die Griechen schätzten den guten Thon ihres Landes für die Töpferei. Attica war reich daran. Berühmt war der von Samos. Plinius sagt, dass man sich mit samischen Scherben rasiren könne. Noch ein bemerkenswerther Gegenstand aus gebranntem weissen Thon fand sich zwischen den römischen Sachen. Es ist ein Kreuz, auf dessen Mitte sich ein grosses menschliches Auge befindet. Wie die Römer verschiedene Symbole zur Abwehr gegen den bösen Blick an sich trugen, z. B. das Gorgoneion, das Medusenhaupt, mit dem selbst die Kaiser ihre Brust schmückten, so war auch, wie Jahn in seiner umfassenden Darstellung dieses Aberglaubens zeigte, ein Bild des Auges dazu im Gebrauch, um dem bösen Blicke gleichsam zuvorzukommen. In diesem Funde haben wir, wie es scheint, eine Vereinigung christlichen und heidnischen Brauches vor uns, wie sie auch sonst sich nachweisen lässt.

Beim Bau des grossen Abzugskanals unter der Coblenzerstrasse wurde in 1,30 m Tiefe eine gepflasterte Strasse gefunden und unter dem Pflaster in 1,50 bis 2 m Tiefe 7 Hufeisen, von denen eines dem Maulthiere anzugehören scheint. Herr General von Veith hat ein wachsameres Auge auf diese Canalarbeit gerichtet und ihm ist es zu danken, dass diese Funde bewahrt worden sind und der Fundort sicher festgestellt werden konnte. Es ist ziemlich allgemein und unter namhaften Forschern die Meinung verbreitet, dass die Römer keine Hufeisen für ihre Pferde gehabt hätten. Sie fehlen auf allen bildlichen Darstellungen bei den Griechen wie bei den Römern. Dagegen kann man freilich sagen, dass die ideale Kunst auf solche Nebendinge keine Rücksicht zu nehmen pflegt. Aus einer Stelle bei Catull 17, 26 und aus einer bei Plinius 33, 11. 140 schlossen aber Manche, dass die Maulthiere mit Eisen beschlagen gewesen seien. Das war auch Winckelmanns Ansicht. Doch sind jene Stellen als Beweise nicht unangreifbar; wenn Catull sagt, dass ein Maulthier sein Eisen verloren habe, so konnte das Eisen an einen Lederschuh befestigt und nicht an den Huf genagelt gewesen sein; wenn Plinius sagt: *mulis soleas induere*, so spricht das *induere*, anziehen mehr für einen Schuh. Auch sind Eisenschuhe für Pferde in einem römischen Pfahlbau gefunden und im Mainzer Museum aufbewahrt. Auch Sueton sagt, *Vespas. 23: mulas calceare*. Wenn man Hufeisen unter Umständen fand, die für ihr römisches Alter sprachen, so sagte man, weil die Römer keine Hufeisen gebrauchten, so müssen diese später an einen solchen Ort gelangt sein.

Ich habe zweimal in Tuff- und Lavabrüchen bei Andernach gefundene Eisen als römische bezeichnet, weil die Römer diese Brüche betrieben, wie andere Funde daselbst darthun und jeder Beweis fehlt, dass hier auch in nachrömischer Zeit gearbeitet wurde. Eines der Bonner Hufeisen hat einen Stempel zweimal aufgedrückt, es ist eine Kugel mit einem Kreuz darüber oder darunter, je nachdem man das Eisen hält. Eine Kugel mit einem Kreuz darunter kann man nicht als ein altes Zeichen betrachten, es ist das astronomische Zeichen der Venus, das entweder aus dem Anfangsbuchstaben von Phosphoros, dem alten Namen der Venus, entstanden ist, oder aus einem gestielten runden Spiegel, den man als ein Beiwerk der Venus betrachten zu können glaubte. Die Kugel mit dem Kreuz darauf ist aber unter den ersten christlichen Kaisern nach Constantin das Symbol der kaiserlichen Macht und findet sich schon in der Mitte des 4. Jahrhunderts auf Münzen des Jovianus (363), die in Ravenna geschlagen sind. Auf Münzen des Justinianus hält dieser Kaiser in einer Hand die Weltkugel mit der geflügelten Victoria, in der andern die mit dem Kreuze. Also spricht dieser Stempel auf dem Bonner Hufeisen nicht gegen, sondern gerade für sein römisches Alter, wenn auch für die spätrömische Zeit.

Man hat schon 1880 in der Saalburg bei Homburg einen Ziegelstempel der 22. Legion gefunden, auf dem in der Mitte ein Hufeisen sich befindet, wie bereits auf 2 Ziegeln aus Köln und Utrecht beobachtet wurde. Nun wurde in diesem Jahre wieder ein ebenso gestempelter Ziegel in der Saalburg gefunden und wie Herr Jacobi in Homburg mir berichtet, auch wieder Hufeisen und Eisenschuhe auf dem Boden eines dort entdeckten römischen Brunnens. Man sagte nach dem ersten Funde, das kann alles Andere sein, aber kein Hufeisen. Aber was soll es anders sein? Darauf ist man die Antwort schuldig geblieben. Es ist und bleibt ein Hufeisen! Auch auf Münzen aus der Zeit des Domitian, die jedoch nicht für Geldmünzen gehalten werden, sind zwei Hufeisen dargestellt.

Hierauf sprach Dr. Henry Thode über den „Apollo von Belvedere in der Kunst des XVI. Jahrhunderts.“

Anknüpfend an die Gedenkfeier des Tages begann der Redner mit einem Hinweis auf die Bedeutung, welche der Apollo von Belvedere für Winckelmann gehabt habe, der in dieser Statue die ganze Herrlichkeit, den ureigensten Gehalt des Alterthums überhaupt zu fassen, zu empfinden und zu begreifen glaubte, auf die erhabene Schilderung, die er von ihr gemacht habe. Zurückgehend dann auf jene Zeit (das

Ende des XV. Jahrhunderts), in welcher die Antike in Porto d'Anzo bei Rom gefunden wurde, hob der Vortragende hervor, dass man bei dem Mangel an literarischen Mittheilungen, gezwungen sei, die Kunstdenkmäler des XVI. Jahrhunderts zu befragen, wolle man Aufschluss darüber gewinnen, welchen Eindruck das Werk bei und bald nach seinem ersten Erscheinen hervorgebracht habe. Aus der nun folgenden Auseinandersetzung geht hervor, dass man sich schon damals, wie auch die Ergänzung der Statue durch den Bildhauer Montorsoli bezeugt, ganz allgemein in der ausgestreckten Linken des Gottes den Bogen dachte und dass dem entsprechend die Antike eine neue künstlerische Renaissancefigur, den bogenschiessenden Apollo in's Leben gerufen hat. Sind die Stiche des Marcantonio Raimondi und des Agostino Veneziano, denen die Abbildungen in den Statuenwerken des Vaccarius, de Cavaleriis und Episcopiis folgen, mit Absicht auf Treue entworfene Reproduktionen, so zu sagen die ersten Publikationen der Statue, so zeigen zwei andere Blätter eine freiere Nachbildung derselben. Auf dem einen, einem Kupferstich des Nicoletto von Modena, steht der Gott auf einer mit „Dio Apollo“ bezeichneten dreiseitigen Basis, in der Linken den Bogen, auf dem anderen, der Zeichnung eines unbekanntenen Meisters in den Uffizien zu Florenz, hält er den Bogen in der gesenkten Rechte. Was er in der anderen Hand trug, ist nicht mehr zu sagen, da das Blatt hier beschnitten ist.

Merkwürdiger und bedeutungsvoller aber als die erwähnten Abbildungen, ist ein Stich des Venezianers Jacopo Barbari, der in phantasievoller Weise den Apollo von Belvedere zu einem bogenschiessenden Phöbos Apollon umgewandelt darstellt, wie er mit flatternden Haaren, leichten Schrittes auf der Himmelskugel steht, indess rechts hinter derselben die mit einem Geweih versehene Selene-Diana verschwindet. Dieses Blatt des von 1500—1504 in Nürnberg sich aufhaltenden und einen gewissen Einfluss auf Dürer gewinnenden venezianischen Meisters hat offenbar in den künstlerischen und humanistischen Kreisen Nürnbergs grosses Aufsehen gemacht. Davon zeugt eine freie Umwandlung der Composition, die Dürer selbst in einem seiner Stiche (etwa um 1504): dem Apollo und der Diana, vornahm. Aus dem mythologischen Vorwurf wird hier ein mehr genreartiger: der Gott, wie bei Barbari im Begriff den Pfeil zu entsenden, aber muskulös, ja herkulisch gebaut, ist als Jäger gedacht, als Begleiter der jagdliebenden Schwester Diana, die neben ihm sitzt und einen Hirsch füttert. Von dieser Composition ganz allgemein beeinflusst mag dann ein die göttlichen Geschwister dar-

stellendes Bildchen des Lucas Cranach in der Berliner Gallerie sein. Wie Dürer aber ist auch der jüngere Peter Vischer (oder Hans Vischer?) durch Barbari's Stich zu einem Werke, der Statuette eines bogenschiesenden Apollo im Germanischen Museum zu Nürnberg, angeregt worden. (Eine alte Zeichnung nach derselben befindet sich im Besitze des Herrn Mitchell zu London.) Auch in Celtes' „quattuor libri amorum“ begegnen wir dem bogenschiesenden Apollo, der freilich keinerlei Reminiscenz mehr an den vatikanischen zeigt.

Dürer aber hat in früheren Jahren, vermuthlich schon in den neunziger Jahren des XV. Jahrhunderts mit Barbari in Berührung und von diesem auf Zeichnungen nach der Antike hingewiesen, den Apollo von Belvedere auf einer Zeichnung, die jetzt im British Museum aufbewahrt wird, nachgebildet und zwar in der Weise ergänzt, dass der Gott in der erhobenen Linken eine Sonnenscheibe, in der Rechten einen grossen Herrscherstab hält — eine Auffassung, die an Darstellungen des Sol auf Constantinischen Münzen erinnert. Diana sitzt rechts vom Rücken gesehen und wehrt mit der Hand die blendenden Sonnenstrahlen ab. Diese Figur des Apollo aber ist dann von Dürer als Vorbild für den Adam auf dem berühmten Kupferstiche von 1504 benutzt worden — hat ihm später bei der Gestaltung seines auferstehenden Christus in der grossen Passion vorgeschwebt. An ihr hat er seine ersten Studien der Proportionen des männlichen Körpers angestellt. Wobei zu bemerken ist, dass er auch für die weibliche Erscheinung sich an eine Antike, und zwar an eine Venusfigur in der Art der medicaischen, gehalten hat: die Eva auf jenem Kupferstiche ist nichts anderes als eine Umwandlung einer solchen. Einzelne Stellen in den Dürermanuscripten des British Museum setzen diesen eigenthümlichen Vorgang in ein helleres Licht.

Wie in Deutschland zu einem Adam und Christus, so ist der belvederische Apollo in Italien zu zwei anderen Figuren verwerthet worden. Sodoma erinnerte sich seiner, als er den Alexander in seiner Hochzeit des Alexanders mit der Roxane in der Farnesina darstellte, wie er den Kopf auch auf einem der Wandgemälde aus des h. Benedict Legende in Montoliveto bei Siena wiedergegeben hat, und ein Kupferstecher, der sogenannte „Meister von 1515“, hat ihn auf einem seltenen Stiche von 1509, der sich im British Museum befindet, in einen Paris verwandelt, der sich von Hunden umgeben, seiner Geliebten Oinone nähert.

Reminiscenzen an die Antike zeigen endlich Raphaels Entwurf

zu einer Statue (im Pester Museum) und der Apollo des Jacopo Sansovino in der Loggia am Campanile von S. Marco in Venedig.

Nachdem der Redner noch auf den anderen Renaissancetypus des Apollo: den sitzenden, die Geige spielenden Herrscher der Musen hingewiesen, schloss er seinen Vortrag mit einer Gegenüberstellung Winckelmanns und Dürers, der beiden Deutschen, deren einer angesichts der griechischen Götterwelt erst die Freiheit und sich selbst gefunden, deren anderer von der verlockenden Formenwelt des Südens sich abwendend aus der eigensten künstlerischen Schaffenskraft, aus seinem Gemüthe, seinem Glauben die tiefsten Offenbarungen germanischen Geistes hervorgehen liess.

Bonn, im Dezember 1886.

Der Vorstand.